Die Rössener Kultur in Mitteldeutschland

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Martin Luther-Universität
Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Franz Niquet

aus Braunsberg bei Neuruppin

Halle (Saale) 1937

Gedruckt von Gebauer-Schwetschke Buchdruckerei A.-G.

Erſter Berichterſtatter: Profeſſor Dr. Dr. H. Hahne
Zweiter Berichterſtatter: Profeſſor Dr. W. Schulz

Tag der mündlichen Prüfung: 4. Juli 1934

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Teildruck mit Genehmigung der Fakultät.
Die geſamte Arbeit wird als Band XXVI der Jahresſchrift für die Vorgeſchichte der ſächſiſch-thüringiſchen Länder, die Bearbeitung des Gräberfeldes von Röſſen als Heft 9 der Veröffentlichungen der Landesanſtalt für Volkheitskunde in Halle erſcheinen.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort . . . .
Einleitung . . . .
Geschichte der Forschung . . . .
Verbreitungsgebiet in Mitteldeutschland . . . .
Die Sachgüter der Rössener Kultur . . . .

I. Die Keramik . . . .
a) Die Gefäßformen . . . .
1. Kessel . . . .
2. Kugeltopf . . . .
3. Flasche . . . .
4. Fußgefäß . . . .
5. Wanne . . . .
6. Steilwandiger Becher . . . .
7. Schüssel . . . .
8. Profilierter Topf . . . .
9. Sonder- und Kleinformen . . . .
b) Die Verzierung . . . .
1. Technik . . . .
2. Anordnung der Zierbänder . . . .
3. Die einzelnen Muster . . . .
4. Randverzierung . . . .
5. Innenverzierung . . . .
6. Fußverzierung . . . .
7. Handhaben . . . .

II. Waffen und Geräte . . . .
1. Äxte . . . .
2. Beile und Hacken . . . .
3. Hacken aus Geweih . . . .
4. Keulenkopf aus Marmor . . . .
5. Pfeilspitzen . . . .
6. Kleingerät aus Feuerstein . . . .
7. Knochenpfriemen . . . .
8. Doppelknöpfe . . . .

III. Schmuck . . . .
1. Armringe aus Marmor, Geweih und Ton . . . .
2. Ketten mit Anhängern . . . .
3. Muscheln . . . .

IV. Sonstiges . . . . .
1. Beigaben von Tierknochen . . . . .
2. Beigaben unbestimmter Art . . . . .
Herkunft der Sachgüter . . . . .
I. Keramik . . . . .
II. Waffen und Geräte . . . . .
III. Schmuck . . . . .
Verhältnis der unverzierten Keramik zur verzierten . . . . .
Anlage der Gräber, Lage der Skelette . . . . .
Entstehung und Wesen der Rössener Kultur . . . . .
Beziehungen zu den anderen neolithischen Kulturen Mitteldeutschlands . .
Die Wanderung der Rössener Kultur, die Weiterentwicklung ihrer Keramik und ihre Beziehungen zu Mitteldeutschland, Böhmen und Schlesien . .
Zeitstellung . . . . .
Zusammenfassung . . . . .

Die Funde . . . . .
Regierungsbezirk Magdeburg . . . . .
„ Merseburg . . . . .
„ Erfurt . . . . .
Land Thüringen . . . . .
„ Anhalt . . . . .
„ Braunschweig . . . . .
Provinz Hannover . . . . .
Land Sachsen . . . . .
Ohne genauen Fundort . . . . .
Alphabetisches Verzeichnis der Fundorte . . . . .
Verzeichnis der Abbildungen . . . . .
Literaturverzeichnis . . . . .

Herkunft der Sachgüter.

I. Keramik.

Da man bisher die Rössener Keramik für eine Mischkeramik gehalten hatte, so hat man sich auch darum bemüht, einzelne Gefäßformen aus der Bandkeramik herzuleiten, insbesondere den Kessel und den Kugeltopf. In der gesamten mitteldeutschen Bandkeramik finden sich aber nur wenige Gefäße, die in ihrer Form Ähnlichkeit mit Rössener Kesseln

(Tafel I, 1—4) zeigen. Da ist neben dem Gefäß von Erfurt[1]) und von Gatersleben, Kr. Quedlinburg[2]) die Schale von Wespen, Kr. Kalbe[3]) zu nennen. Im Grunde kann man eigentlich nur bei dem zuletzt genannten Gefäß von einer gewissen Formähnlichkeit sprechen. Bei den Stichbandschalen fehlt aber alles, was sonst an den Rössener Kesseln typisch ist, nämlich die Winkelband-, Innen und Randverzierung und die Ösen am Bauch. Man darf wohl annehmen, wenn überhaupt eine Beeinflussung vorliegt, daß sie von dem Rössener Kessel ausgegangen ist. Denn im allgemeinen zeigen die Schalen der Stichbandkeramik[4]) ebensowenig wie die der Linearbandkeramik das eingeschwungene Profil, das für die Rössener Kessel bezeichnend ist. Dieses eingeschwungene Profil erscheint nur an wenigen Stichbandschalen wie z. B. an der Schale von Wespen. Aus der Bandkeramik Mitteldeutschlands kann also der Rössener Kessel auf keinen Fall abgeleitet werden.

Ich möchte dagegen auf eine Gefäßform der dänischen Dolmenkeramik hinweisen (Tafel I, a). Zwischen ihr und dem Rössener Kessel sind Beziehungen deutlich zu erkennen. In der Form kommen sich beide sehr nahe, nur ist der Dolmenkessel steiler und sein Rand weniger ausladend. Auch die Verzierung gleicht sich außer in der Tiefstichart in ihrer Anordnung. Bei beiden Gefäßen bedeckt sie die Wandung und wird durch senkrechte Bänder aufgeteilt. Die Ziermuster dagegen sind ganz verschieden. Außerdem fehlen bei dem Dolmenkessel die Ösen am Unterteil und die Innenverzierung. So kann man also nur eine gewisse Stilverwandtschaft feststellen.

Den verzierten Rössener Kugeltopf (Tafel II, 1—3) hat man ebenfalls aus der Bandkeramik abzuleiten versucht[6]). Eine Ähnlichkeit in der Form mit bandkeramischen Gefäßen ist wohl vorhanden, aber bei genauerer Prüfung fallen wichtige Unterschiede auf. Typisch am Rössener verzierten Kugeltopf ist der kugelförmige Bauch, der häufig stark eingezogene, meist lange Hals und besonders der ausladende, selten unverzierte Rand. Bei den entsprechenden Gefäßen der älteren und der jüngeren Linearbandkeramik ist der Gefäßbauch dagegen meist birnenförmig,

---

[1]) Jahresschrift XXIII, Tafel b, 7.
[2]) Jahresschrift XXIII, Tafel i, 4.
[3]) Jahresschrift XXIII, Tafel LXXIV, 1.
[4]) Jahresschrift XXIII, Tafel b, 7, 9; Tafel LXXIII, 1—9; Tafel LXXIV, 2.
[5]) Jahresschrift XXIII, Tafel XXV, 3.
[6]) G. Kossinna: Ursprung und Verbreitung der Germanen. S. 165.

ein Hals kaum zu erkennen und nur in wenigen Fällen stärker eingezogen, und der Rand ist schon wegen der Kürze des Halses fast nie ausladend[1]). Bei der Stichreihenkeramik ist eine dem Rössener verzierten Kugeltopf entsprechende Form kaum zu finden. Diese Gefäße sind eher becherförmig[2]). Hinzu kommt noch die Verschiedenheit der Verzierung in Ausführung und in den Mustern. Bei der Bandkeramik leicht eingerissene, flache Linien oder leicht eingedrückte „Stich"reihen, bei den Rössener Gefäßen eine Tiefstichverzierung mit eigenen Mustern. So ist auch die Ableitung des verzierten Rössener Kugeltopfes aus der Bandkeramik unmöglich.

Wiederum soll hier auf die Gefäße der dänischen Dolmenkeramik hingewiesen werden. Anklänge an Rössener Kugeltöpfe kann man in Dolmenbechern wie S. Müller: Stenalderens Kunst, S. 18, Abb. 65 (bei uns Tafel II, a) und S. 24, Abb. 96 erkennen. Das ist besonders der Fall bei dem zuerst angeführten Gefäß (Tafel II, a) und Tafel II, 2 und dem zuletzt zitierten und Tafel II, 1, wie die Abbildungen ohne weiteres zeigen. Man könnte hier sogar in Versuchung kommen, eine Ableitung des Rössener Kugeltopfes aus dem dänischen Dolmenbecher vorzunehmen, da eine Entwicklung von den Gefäßen mit abgesetztem Hals in der Dolmenkeramik zu den Kugeltöpfen mit S-förmigem Profil in der Rössener Keramik typologisch durchaus möglich ist. In der Verzierung sind dazu weitgehende Übereinstimmungen festzustellen. Besonders auffallend ist das Fehlen des sonst auf Rössener Keramik so häufigen waagerechten Zickzackbandes gerade auf den Kugeltöpfen und die Anlehnung an das Muster der Dolmenbecher. Die Anordnung der Verzierung ist genau dieselbe bei der Rössener und der Dolmenkeramik. Sie befindet sich unterhalb des Halsansatzes und reicht bis tief auf den Gefäßboden. Die Verzierung wird unterbrochen durch senkrechte schmale Felder oder Streifen, die freibleiben (Tafel II a, 2) oder ausgefüllt sind[3]). Das Ziermuster setzt sich bei den Dolmengefäßen aus einzelnen senkrechten Schnurfurchen zusammen, bei den Rössener Kugeltöpfen neben anderem sehr häufig aus einzelnen senkrechten Stichfurchen (Tafel II, 1, 2).

Schon bei der Behandlung der Kessel wurde auf die schmalen, senkrechten Felder hingewiesen. Sie kommen in der Dolmen- wie in der Rössener Keramik nicht nur an Kugeltöpfen häufig vor. Bemerkenswert

[1]) Jahresschrift XXIII, Tafel a, 7, 10; b, 3; c, 5.
[2]) Jahresschrift XXIII, Tafel g, 5, 6; höchstens Tafel b, 3.
[3]) S. Müller: A. a. O., S. 24, Abb. 96 und bei uns Tafel II, 1; XI, 3.

ist, daß die Ausfüllung dieser Bänder zum Teil bis auf Einzelheiten bei Gefäßen beider Keramiken übereinstimmt wie bei S. Müller a. a. O., S. 24, Abb. 96 und Tafel I, 2 und Tafel I, a; Tafel II, 1, nur daß sie bei der Dolmenkeramik aus kurzen Schnureindrücken, bei der Rössener dagegen aus einfachen Stichen besteht.

Es soll endlich noch bemerkt werden, daß auch in der Dolmenkeramik Randverzierung vorhanden ist (Tafel II, a und besonders S. Müller: A. a. O., S. 24, Abb. 96), und daß wir waagerecht durchbohrte Ösen wie am Rössener Kessel ebenfalls am Gefäßboden in derselben Zahl in der Dolmenkeramik (S. Müller: A. a. O., S. 24, Abb. 96) vorfinden.

Eine typologische Entwicklung des Kugeltopfes aus den besprochenen Dolmengefäßen ist nicht zu beweisen. Denn erstens sind doch Unterschiede in Form und Verzierung vorhanden (s. Abb. Tafel II, a, 1, 2), und zweitens ist die Rössener verzierte Keramik in sich zu geschlossen. Sie hebt sich zu scharf von der Dolmenkeramik ab. Und endlich fehlen auch räumlich die Zwischenfunde. Trotzdem kann aber eine weitgehende Stilverwandtschaft zwischen Rössener verziertem Kugeltopf und Dolmenbecher unbedingt festgestellt werden, ja sogar wohl eine gewisse Beeinflussung von der Dolmenkeramik her.

Die unverzierten Kugeltöpfe sind sicherlich zum größten Teil durch Wegfall der Verzierung aus den oben behandelten Rössener Formen entstanden. Manche Formen sind den verzierten fast gleich (Tafel II, 2, 3, 4 mit 5, 6, 7). Möglich wäre immerhin, daß wir in der allmählichen Rückbildung des Halses, die bei verzierten (Tafel II, 4, 7, 10) wie bei den unverzierten gleichermaßen zu erkennen ist, einen bandkeramischen Einfluß zu spüren hätten. Für die Entstehung des Kugeltopfes aber hat dieser Einfluß keine Bedeutung.

Anders liegen die Verhältnisse bei den Kugeltöpfen mit weiter Mündung. Hier scheinen die unverzierten Formen die ursprünglichen zu sein (Tafel III, 3 a—5) und auf bandkeramischen Einfluß zurückzugehen. Gerade die weite Öffnung und der kurze Hals sind ja typisch für die Bandkeramik[1]). Die Verzierung haben diese Kugeltöpfe dann erst von späteren verzierten Rössenern übernommen, denn auf den großen, weitmündigen Gefäßen fehlt die für frühe Formen so bezeichnende Unterbrechung des Zierbandes durch senkrechte Bänder (Tafel III, 1, 2).

---

[1]) Jahresschrift XXIII, Tafel f, 3; Tafel I.

Bei der Flasche (Tafel IV, 1—5) könnte man am ehesten dazu neigen, eine Ableitung aus der Bandkeramik zu versuchen. Denn es gibt in der älteren Linearbandkeramik Gefäße, aus denen sich eine Rössener Flasche der Form nach hätte herausbilden können[1]). Dagegen spricht allerdings, daß doch zwischen der Linearbandflasche[2]) und der Rössener verzierten Flasche in der Form ein merklicher Unterschied besteht. Funde, die eine vermittelnde Stellung einnehmen, sind nicht bekannt. Außerdem aber muß die große Verschiedenheit in der Verzierung berücksichtigt werden, sowohl in den Mustern als auch in der Technik, hier Tiefstichverzierung, dort leicht eingezogene Linien. Und ein Winkelbandmuster auf den Linearbandflaschen ist, abgesehen von einigen Butten, nicht vorhanden. Man könnte noch eine Entwicklung zur Flasche aus dem Rössener verzierten Kugeltopf annehmen. Aber hier läßt sich kein merklicher zeitlicher Unterschied feststellen, und dann fehlen wiederum Zwischenformen, die die Aufstellung einer typologischen Reihe rechtfertigten. So wird die verzierte Rössener Flasche eine Schöpfung der Mitteldeutschen Rössener Kultur sein, ohne beweisbaren Einfluß der älteren Linearbandkeramik. Bei der unverzierten Rössener Flasche wie etwa bei Tafel IV, 4 könnte man einen späten Einfluß der Bandkeramik durchaus erkennen. Denn hier fehlt der umgebogene und verzierte Rand. Für die Entstehung der unverzierten Flasche aus der verzierten gilt im übrigen dasselbe wie von den unverzierten Kugeltöpfen.

Das Fußgefäß (Tafel V—VIII) wurde bisher allgemein aus der nordwestdeutschen Megalithkeramik abgeleitet[3]) (Tafel V, a, 1; VI; VII). Nur Kupka[4]) hielt die Rössener Fußvase für eine typische mitteldeutsche Form, deren Abbild die nordwestdeutschen ähnlichen Gefäße seien[4]). Eine Begründung seiner Ansicht gibt er leider nicht. Ich halte das Rössener Fußgefäß für durchaus mitteldeutsch bodenständig. Denn das

[1]) Jahresschrift XXIII, Tafel a, 3, 6—10.

[2]) Jahresschrift XXIII, etwa Tafel a, 8 oder 10.

[3]) A. Götze: Zeitschr. f. Ethnologie 1900, S. 252.
G. Kossinna: Urspr. u. Verbr. der Germanen, S. 164.
W. Bremer: Prähist. Zeitschr. V, S. 425.

[4]) P. Kupka: Stendaler Beiträge V, S. 218.
Dieselbe Ansicht hatte auch schon P. Reinecke: Zeitschr. f. Ethnologie 1900 S. 603 geäußert, allerdings mit der völlig abwegigen Begründung: „. . . daß in Mitteleuropa und auch anderswo in unserem europäisch-mittelländischen Kulturkreise die Kultureinflüsse sich jederzeit (von wenigen, aber selbstverständlichen Ausnahmen abgesehen) von Süd nach Nord bewegen und nicht in der umgekehrten Richtung"!

Fußgefäß steht in Form und besonders in Verzierung fest im Verbande der Rössener Keramik. Außerdem fehlen aber typologisch und räumlich die Zwischenfunde zwischen Rössener und nordwestdeutscher Keramik. Wenn überhaupt eine Beeinflussung stattgefunden hat, so ist sie nach meiner Ansicht von Mitteldeutschland ausgegangen. Denn die Rössener Keramik ist sicher älter als die nordwestdeutsche (vgl. S. 56—57).

Die Wanne (Tafel IV, 6, 7) leitet Kossinna aus der Nordwestdeutschen Megalithkeramik ab[1]). Er nennt allerdings nicht die entsprechenden nordwestdeutschen Vorbilder, die er im Auge hat. Eine Form, von der die Rössener Wanne abzuleiten wäre, ist in dieser Keramik nicht zu finden[2]). Die Wanne ist daher eine Rössener einheimische Form. Es soll aber noch erwähnt werden, daß auch in der Schnurkeramik einige Wannen vorkommen[3]).

Es wird jedoch kaum eine Beziehung zwischen den Wannen dieser beiden Kulturen anzunehmen sein derart, daß eine Entlehnung stattgefunden hat.

Parallelen zum steilwandigen Becher (Tafel IV, 8) sind ebenfalls in der Sächsisch-Thüringischen Schnurkeramik vorhanden[4]). Wir sehen hier genau dieselbe Form und als Verzierung auch das ausgesparte einfache Winkelband. Nur der Henkel fehlt an den Rössener Bechern. Hier könnte man ebenfalls in Versuchung kommen, eine Übernahme des schnurkeramischen Bechers aus der Rössener Keramik anzunehmen. Wir möchten aber trotz der ganz überraschenden Formähnlichkeit und der Übereinstimmung in der Verzierung keine Ableitung aus der Rössener Keramik vornehmen, sondern vielmehr ein gemeinsames Form- und Stilgefühl erkennen, das die beiden genannten Kulturgruppen so eng verbindet; denn es fehlen noch Funde, die ein zeitliches Zusammensein beider Kulturen einwandfrei beweisen. Die steilwandigen Becher der dänischen Einzelgräber[5]) sind wohl in ihrem Verhältnis zu den mitteldeutschen Bechern ähnlich zu erklären.

Aus diesen angeführten Gründen kann es als sicher gelten, daß die verzierte Rössener Keramik bodenständig ist und nur eine Beeinflussung von der Dolmenkeramik her in ihrer Entstehung erfahren hat. Ein bandkeramischer Einfluß kommt hierbei mit Sicherheit nicht in

---

[1]) G. Kossinna: A. a. O., S. 165.
[2]) Eberts Reallexikon der Vorgeschichte VIII, Tafel 25—28.
[3]) Eberts Reallexikon der Vorgeschichte XI, Tafel 96, d.
[4]) H. Aqde: Landschaft der Steinzeit, Abb. 19.
[5]) S. Müller: Stenalderens Kunst, Abb. Nr. 188—191; Nr. 202—205.

Frage. Von einer Mischkeramik in dem Sinne, daß aus der Vermischung zweier neolithischer Keramiken eine neue entstanden ist, kann man also bei der verzierten Rössener Keramik nicht mehr sprechen.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit der unverzierten Keramik, insbesondere mit den steilwandigen Schüsseln und den profilierten Töpfen. Schon bei den unverzierten Flaschen und den weitmündigen Kugeltöpfen konnte ein bandkeramischer Einfluß wahrscheinlich gemacht werden (S. 28 bis 29). Die steilwandige Schüssel könnte von der Jordansmühler Keramik übernommen sein. Denn es gibt in der Rössener Keramik kein Gefäß, das eine derart große und scharfe Standfläche besitzt und so eckige Form aufweist. Und im übrigen kann man wohl die Umbildung dieser von Jordansmühl übernommenen Gefäßart in dem Weicherwerden des Profils (Tafel IX, 4, 5) und dem allmählichen Verschwinden der großen Standfläche erkennen. Dafür, daß diese Schüsseln wirklich von der Jordansmühler Keramik übernommen sind, spricht neben dem Fehlen der Randverzierung an Rössener wie an Jordansmühler Schüsseln das häufige Vorkommen in den Gräbern der Jordansmühler Kultur (Grab vom Rössener Feld Nr. 67, 68, 71 je eine Schüssel, Grab 69, 70 je zwei Schüsseln).

Auch die kalottenförmige Schüssel (Tafel IX, 6) braucht durchaus nicht in der Rössener Kultur erfunden zu sein. Hier könnte ein stichbandkeramischer Einfluß wie Jahresschrift XXIII, Tafel 73 zu erkennen sein.

Am deutlichsten aber tritt der Jordansmühler Einfluß in den profilierten Töpfen in Erscheinung (Tafel X). Bei der Entstehung dieser an sich späten (S. 38—39) Gefäßgattung muß dem Jordansmühler Topf (Tafel X, a) mit großer Standfläche, scharfem Bauchumbruch, Schulter und konischem Hals ein bedeutender Einfluß eingeräumt werden. In drei Entwicklungsreihen sind immer wieder diese Merkmale des Jordansmühler Topfes deutlich zu erkennen, nämlich die strenge Profilierung und die große, scharfe Standfläche. Die Ösen unter dem Rande werden auf den Rössener Weiterbildungen nicht angebracht. Nur ein ganz später Topf von Zwochau, Kr. Delitzsch besitzt sie. Es ist zweifelhaft, ob man ihn deshalb zur Rössener Keramik rechnen soll oder nicht.

Einen weiteren Beweis für den Jordansmühler Einfluß kann man darin sehen, daß in drei Rössener Gräbern tatsächlich Jordansmühler Gefäße gefunden sind (Grab 11, 22, 65) (Tafel X a). In Grab 11 befindet sich ein weiteres unverziertes Gefäß, das der ersten Entwicklungsstufe der ersten Reihe entspricht, also schon zur Rössener Keramik gehört.

Nicht nur in Rössen selbst, sondern auch auf anderen Fundstellen wie z. B. Egeln, Kr. Wansleben, Wulfen, Kr. Köthen, Gatersleben,

Kr. Quedlinburg wird Rössener und Jordansmühler Kulturgut zusammen gefunden. Daß bei dieser engen Verbindung auch ein Austausch von Kulturgut stattgefunden hat, ist ohne weiteres verständlich.

Im folgenden soll an den profilierten Töpfen die Entstehung aus dem Jordansmühler Topf gezeigt werden. Die Entwicklung ist sicherlich unter dem Einfluß des einheimischen Rössener Kugeltopfes und bei den Gefäßen wie Tafel X, 13, 14 auch unter Mitwirkung des Rössener Kessels (vgl. Tafel I, 5 und Anmerkung [1]) Seite 9) vor sich gegangen. Denn am Ende der Entwicklungsreihen stehen becher- oder kugeltopfartige Gefäße ohne deutliche Standfläche (Tafel X, 3, 9, 11, 14).

1. (Tafel X, 4—11.) Gefäße mit kurzem, konischem Hals, langer, konischer Schulter und gerundetem Bauch, in den meisten Fällen mit einer Standfläche. Der scharfe Umbruch sitzt ziemlich tief. Das Merkmal ist die lange Schulter und die Standfläche. Bei Nr. 4 ist das Jordansmühler Vorbild noch deutlich zu erkennen, ebenso bei Nr. 5. Doch ist hier schon der Hals ganz kurz. Auf dem Umbruch befinden sich häufig drei oder vier ganz flache Buckel. Die Entwicklung geht nun so weiter, daß der Rand nur umgebogen wird (Nr. 6, 7). Wir haben zwei Arten, die eben beschriebene Nr. 6 und eine schlanke, becherartige Nr. 7. In der dritten Entwicklungsstufe wird die Profilierung bei der Becherform noch weicher (Nr. 10, 11). Aus Nr. 6 entwickeln sich Nr. 8—9, bei denen Hals und Schulter einschwingen und einen scharfen Umbruch bilden.

2. (Tafel X, 12—14.) Auch in dieser Reihe ist der Einfluß des Jordansmühler Topfes zu sehen. Bei dem Topf Nr. 12 erkennt man noch ganz deutlich die Dreiteilung in Hals, lange Schulter und Bauch mit Standfläche. Am Umbruch dieser Gefäßgruppe sitzen sehr häufig Vorsprünge verschiedener Form. Bei Nr. 13 wird der Rand umgebogen, genau wie in der ersten Reihe. Die Standfläche ist fast verschwunden, die Form schalenartig, wie es noch deutlicher bei Nr. 14 zu sehen ist.

3. (Tafel X, Nr. 1—3.) In der dritten Reihe erkennt man den Einfluß des Jordansmühler Topfes besonders in der scharfen, großen Standfläche. Die Töpfe sind immer ziemlich groß. Nr. 1 zeigt noch eine scharfe Profilierung und scheint direkt aus dem Jordansmühler Gefäß entwickelt zu sein, genau wie Nr. 4. Die „Hochstufe" stellt Nr. 2 vor. Nr. 3 [1]) hat wieder den scharfen Umbruch wie die entsprechenden Formen der ersten Reihe. Auch an diesen Gefäßen treten Buckel auf.

[1]) Diese Gefäßform zeigt Anklänge an frühe Aunjetitzer Gefäße. Überhaupt scheint durch diese unverzierte späte Keramik doch eine Verbindung zur

Hier haben wir also eine typische Mischkeramik vor uns, entstanden durch das Zusammentreffen zweier ganz verschiedener Kulturen mit ihrer Keramik. In der Mischkeramik sind die charakteristischen scharfen Formen der Jordansmühler und die weiche gerundete der Rössener deutlich zu erkennen.

II. Waffen und Geräte.

Die durchbohrten Rössener Äxte (Tafel XIV, 1—2) sind zum größten Teil bekannt aus Gräbern mit unverzierter Keramik[1]). Da in dieser Keramik ein starker Jordansmühler und bandkeramischer Einfluß zu erkennen ist, so könnte man denken, daß auch die Äxte aus diesen genannten Kulturen stammen. Die Bandkeramik fällt aber aus, da in den Gräbern in Mitteldeutschland[2]) keine durchbohrte Axt gefunden ist und die Oberflächenfunde von Siedlungen für uns nicht verwertbar sind. In den Jordansmühler Gräbern sind dagegen Äxte vorhanden, die sehr häufig von denen in Rössener Gräbern nicht zu unterscheiden sind[3]). Nur einige Jordansmühler Äxte haben eine mehr gebogene, schuhleistenähnliche Form[4]), so daß man hier an eine Entstehung aus dem bandkeramischen Schuhleisten denken könnte. Da aber die bisher bekannten Rössener Äxte immer symmetrische Schneiden besitzen und da diese Äxte gerade auch in anderen nordischen Kulturen häufig sind[5]), so sind sie doch wohl einheimisches Rössener Kulturgut und stammen nicht aus einer fremden Kultur.

Die Beile mit symmetrisch angeschliffenen Schneiden (Tafel XIV, 3) scheinen in der Rössener Kultur ebenfalls einheimisch zu sein. Dagegen könnte man in den unsymmetrischen Schneiden mancher Beile (Tafel XIV, 4, 5) einen Einfluß bandkeramischer Hacken erkennen (Grab 8, 56, 77) und ebenso in dem abgerundeten Querschnitt (Grab 24, 27). Die eigentlichen Hacken mit flacher Unter- und gewölbter Oberseite

Bronzezeit möglich zu sein. Vergleiche Neumann, Prähist. Zeitschr. XX 1929, Tafel I, 13 mit unserer Tafel X, 3 und Neumann, a. a. O. Tafel III, 13 mit unserer Tafel X, 5.

[1]) Grab 11, 26, 43 mit unverzierter Keramik, Grab 79 trotz der verzierten Flasche mit starkem Jordansmühler Einfluß, Grab von Laucha mit Gefäß, das trotz der geringen Verzierung zur unverzierten Gruppe zu rechnen ist. Nur in Grab 22 ein Fußgefäß. Von den angeführten Gräbern von Rössen nur Grab 11 in seiner Zusammenstellung gesichert.

[2]) Jahresschrift XXIII, S. 69—72.

[3]) Grab von Rössen Nr. 74, 68.

[4]) Mannus 11/12, S. 321—22, Abb. 32.

[5]) Jahresschrift XIII, S. 85—86, Abb. 82, 8.

(Tafel XIV, 6) scheinen von der Bandkeramik übernommen zu sein. Sie kommen in Gräbern der älteren Linearbandkeramik in Mitteldeutschland[1]) und der Stichbandkeramik vor[2]). Hacken, die sich von denen in Rössener Gräbern nicht unterscheiden lassen, sind auch in Jordansmühler Bestattungen zu finden (Grab 69, 71). Deshalb ist eine Herkunft der Hacke aus der Jordansmühler Kultur Mitteldeutschlands ebenfalls möglich, und da wir auch besonders in der Keramik einen Einfluß dieser Kultur auf die Rössener feststellen konnten, sehr wahrscheinlich.

Zu dem marmornen Keulentopf von Rössen (Tafel XV, 1) kenne ich bisher keine Vergleichsfunde innerhalb der Rössener Kultur. Keulenköpfe genau derselben Form aus Marmor liegen vor in Vinča bei Belgrad und aus Schamiralti bei Van, Armenien, im M. f. V. u. F. Berlin. Auch von den Keulenköpfen kann dasselbe gesagt werden wie von den Armringen aus Stein[3]). (S. 35—36.) Wir haben auch hier sicherlich einen fremden Kultureinfluß aus Südost-Europa zu sehen[4]). Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß auch bei der Baalberger Gruppe[5]) und in der mitteldeutschen Schnurkeramik Keulenköpfe vorhanden sind. So liegen in der L. f. V. Halle (S.) eine hammerartige Keule aus grünlichem Stein von Weißenfels (HR. 17: 287b), runder Keulenkopf aus weichem Kalkstein von Oberfarnstedt, Kr. Querfurt (HR. 13: 588) und ein Keulenkopf aus lockerem gelblichen Sandstein von Dederstedt, Mansf. Seekreis (HR. 2531).

Doppelknöpfe, aus Eberhauern geschnitten (Tafel XV, 9), sind bisher nur aus der Rössener Kultur bekannt. Daß sie auch in Südwestdeutschland vorkommen[6]), ist nur ein weiteres Zeichen für die Wanderung der Rössener Menschen nach dem Südwesten.

Aus Bernstein sind ähnliche Knöpfe vorhanden von Schwarzort in Ostpreußen und außerdem aus Dänemark und Schweden[7]). Diese

[1]) Markwerben, Kr. Weißenfels, Jahresschrift XXIII, S. 132—133.
Bischleben, Kr. Gotha, Jahresschrift XXIII, S. 148—149.
Erfurt, Jahresschrift XXIII, S. 145.

[2]) Helbra, Mansfelder Seekreis, Jahresschrift XXIII, S. 108.

[3]) Keulenköpfe aus Böhmen. Stocky: La Bohème préhistorique I L'age de pierre Prag 1929. Verbreitungskarte S. 124, Abb. 55. Tafel 105, Nr. 30—31, Nr. 14, Tafel 106, Nr. 1, 6, 7, 13, 14, 19, 23, 24, 30.

[4]) Alba: Oberitalien, Eberts Reallexikon der Vorgeschichte I, S. 82.

[5]) Grimm: Mannus XXIV, S. 167.

[6]) E. Wagner: Fundstätten und Funde in Baden II, S. 267. Doppelknöpfe aus Hirschhorn.

[7]) R. Klebs: Bernsteinschmuck der Steinzeit, Tafel I, 8, 12 und auch W. Gaerte: Urgesch. Ostpreußens, Abb. 3, 4, 7, 32, S. 44—46.

Knöpfe aus Bernstein sind richtige Doppelknöpfe. Ein Steg wie bei den Rössener Knöpfen ließ sich bei diesem spröden Material weniger gut anarbeiten. Es wäre immerhin möglich, daß wir in Rössen Nachbildungen der Bernsteindoppelknöpfe in einheimischem Material vor uns hätten. Die abweichende Form könnte dann aus der Verschiedenheit des Materials erklärt werden.

III. Schmuck.

Ein kennzeichnendes Schmuckstück in der Rössener Kultur sind Armringe aus Marmor (Tafel XVI, 1). Außer in Rössen selbst sind sie bisher von folgenden Fundorten in Mitteldeutschland bekannt: Helfta, Mansf. Seekreis: drei Bruchstücke; Egeln, Kr. Wanzleben: ein ganzer Ring; Hundisburg[1]), Kr. Neuhaldensleben: ein Bruchstück; Kreis Bernburg ohne genauen Fundort: ein ganzer Ring.

Ringe aus Muschelschalen geschnitten kommen in der Linearbandkeramik Mitteldeutschlands vor[2]). Leider läßt sich nicht feststellen, ob die Muschelringe der älteren oder jüngeren Linearbandkeramik oder der Stichreihenkeramik zuzurechnen sind. Der Gedanke, Ringschmuck aus Stein, Geweih oder anderem Stoff anzufertigen und zu tragen, scheint nicht bei den Menschen der tiefstichverzierten Kulturen (nordischen im weiteren Sinne) entstanden zu sein. Denn die Rössener Kultur ist die einzige „nordische" Kultur in Europa, die solche Ringe besitzt. Dagegen sind Ringe aus Stein bei vielen nicht nordischen Kulturen vorhanden, z. B. aus Schiefer in der Kammkeramik in Finnland[3]), in Vinča[4]) bei Belgrad Ringe aus Muschel und Marmor, Muschelringe in Dimini in Thessalien[5]), ein Verwahrfund von 20 Muschelringen in Kalubže in Thessalien[5]), Alba[6]) (Piemont) in Oberitalien Ring aus grünem Stein, Rasputin[7])

[1]) Aus Schwerspat, der in der Nähe von Hundisburg ansteht. Nach einer Zettelnotiz im Mus. Hundisburg.

[2]) Aus einem Grab vom Steiger bei Erfurt u. a. zwei Muschelringe. Jahresschrift XV, S. 10, Tafel II, 1. Aus dem Bruchstück des dazugehörigen unverzierten Gefäßes ist nicht zu erkennen, welchem bandkeramischen Stil das Grab zuzurechnen ist.

Aus einem Grab vom Solvaywerk bei Bernburg u. a. zwei Muschelringe. Anhalt. Geschbl. 1929, Tafel 28, 2. Auch hier die Zugehörigkeit zu einem bestimmten bandkeramischen Stil nicht festzustellen.

[3]) Eberts Reallexikon der Vorgeschichte III, Tafel 125, f.

[4]) Prähist. Zeitschr. II, S. 28, Tafel X, b.

[5]) Eberts Reallexikon der Vorgeschichte II, S. 206.

[6]) Eberts Reallexikon der Vorgeschichte I, S. 82 u. VI, Tafel XX, e.

[7]) Eberts Reallexikon der Vorgeschichte XII, S. 61—62, Tafel X, 21.

in Sibirien ein Nephritring. Der Verwahrfund von Kaludže zeigt uns, daß mit Muschelringen ein Handel getrieben wurde, und durch Handelsverbindungen haben sicher die mitteldeutschen Bandkeramiker und von denen dann die Menschen der Rössener Kultur Ringe aus Muscheln kennen gelernt und in einheimischem Material nachgearbeitet.

Es ist ganz selbstverständlich, daß wir in der Rössener Kultur Südwestdeutschlands Armringe vorfinden[1]). Marmorringe sind allerdings dort m.W. bisher nicht aufgetreten. Dafür haben wir in Südwestdeutschland Armringe aus Ton. Schon in einem Grab vom Rössener Gräberfeld im Museum Nürnberg ist ein Tonring vorhanden (Tafel XXI, 1). In der Wetterau hat sie Bremer in Eberstadt in großer Zahl in Bruchstücken ausgegraben[2]), ein Tonring, mit vier parallelen Rillen verziert, kommt vor in der Siedlung Esselborn (Museum Worms). Es sind sicherlich noch viel mehr Ringbruchstücke dieser Art vorhanden, doch bisher noch nicht als Armringe erkannt worden[3]).

In den Gräbern auf der Rheingewann bei Worms sind Ringe aus Serpentin und Geweih als Beigaben nicht selten[4]). Sie sind schalenförmig und einige Millimeter dick. Unter der stichbandkeramischen Tonware scheinen auch Großgartacher Typen zu sein. Wir haben in dem Ringschmuck dieses Gräberfeldes einen Einfluß der Rössener Armringe zu sehen.

Auf Rössener Einfluß sind in der böhmischen Stichbandkeramik[5]) die schweren Ringe aus gelblichem Marmor zurückzuführen[6]). Daß diese Ringe in Böhmen selbst hergestellt sind, beweist ein Bohrzapfen.

---

[1]) In einem Grab von Lingelsheim im Elsaß wurde ein Armring aus Eberhauern gefunden. Anzeiger für elsässische Altertumskunde XXII—XXIII, 1931—32, S. 7, Abb. 3.

[2]) Prähist. Zeitschr. V, S. 417 und Abb. 33. Bremer erklärt die Bruchstücke von Armringen aus Ton nach Schliz noch für Untersätze für Kugeltöpfe. Schliz bildet aus Großgartach ein Tongebilde ab, das aber kein Teil eines Armringes, sondern tatsächlich ein Untersatz für Kugelböden zu sein scheint. (Schliz, Das steinzeitl. Dorf Großgartach. S. 22, Tafel IX, 6.)

[3]) Vielleicht stammt das Tonbruchstück, Bonner Jahrb. 122, 1913, S. 291, Tafel XXXIV, 13, das auf dem Plaidter Grabfeld gefunden ist, ebenfalls von einem Tonring. Dafür würde auch die Rillenverzierung sprechen.

[4]) K. Koehl: Neue prähist. Funde aus Worms und Umgebung. S. 38—41, Tafel XV.

[5]) Rössener Einfluß in der Keramik z. B. in Fußgefäß. Stocky: A. a. O. Tafel V, 12 zu erkennen.

[6]) J. Schranil: Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens. S. 49, Tafel V, 6, 7; 8 Bohrzapfen.

Zum übrigen Schmuck der Rössener Kultur wie Perlen (ring- und röhrenförmig), Anhänger, Muschelschmuck (Tafel XV, 8; XVI, 3—11) finden wir Vergleichsstücke in Mitteldeutschland in der Bandkeramik[1]) und in der Schnurkeramik[2]) und außerdem ganz allgemein in dem Bernsteinschmuck des Nordens. Häufig ist nur Formähnlichkeit vorhanden, während das Material wechselt, wie z. B. bei den röhrenförmigen Perlen aus Marmor, die in Ostpreußen aus Bernstein (Gaerte: a. a. O., Abb. 32,2) und in der Bandkeramik aus Muschelschalen geschliffen sind. Hier sind sie nun sehr häufig. Röhren- und scheibenförmige Perlen aus Marmor, Gagat, Muschelschalen sind sehr häufig in Jordansmühler Gräbern von Rössen (Grab 57, 72, 66, 67), während in der mitteldeutschen Schnurkeramik[3]) scheibenförmige Perlen aus Muschel vorwiegen.

Muscheln als Schmuck kommen in der Bandkeramik[4]) und in der Schnurkeramik[3]) vor. Während aber die bandkeramischen Muscheln genau wie die Rössener am Verschluß durchbohrt und unverziert sind, zeigen die schnurkeramischen Durchbohrungen in der Mitte und Punktverzierung außen und innen. So könnte man annehmen, daß wir hier einen Einfluß der Bandkeramik vor uns haben. Dagegen könnte man die verzierten Muscheln der mitteldeutschen Schnurkeramiker auf die ähnlich geformten und verzierten Bernsteinstücke Norddeutschlands und Dänemarks zurückführen[5]).

Bemerkenswert sind noch die Anhänger aus Tierzähnen. Sie sind ja gerade auch in den mitteldeutschen Kulturen wie Schnurkeramik und Walternienburg—Bernburg häufig zu finden. Die Rössener Menschen jedoch haben die Hirschgrandeln in Stein nachgeahmt und dann sogar stilisiert (Tafel XV, 8). Ähnliche Versuche sind schon in der Bandkeramik zu erkennen (Erfurt, Bernburg). Anderseits sind aber solche stilisierten Zähne in Bernstein auch im Norden bekannt (Gaerte: a. a. O.: Abb. 32, 14).

[1]) Muschelfund von Erfurt und bei Bernburg, Jahresschrift XXIII, S. 72—73.

[2]) Landesanstalt für Volkheitskunde zu Halle S., Hohenmölsen, Kreis Weißenfels und Rössen, Kr. Merseburg, durchbohrte Tierzähne, Muschelscheibchen von Kalbe.

[3]) Z. B. im Mus. Halle, Hohenmölsen H. K. 9664; Rössen H. K. 19: 407e; Petersberg b. Halle/S. H. K. 7010.

[4]) Erfurt, Bernburg.

[5]) S. Müller: Stenalderens Kunst, S. 9, Abb. 37—39.

Über die Heimat des verarbeiteten Marmors kann nichts Bestimmtes gesagt werden. Hier müßte eine mineralogische Untersuchung vorgenommen werden. Viele Perlen sind nur aus einem gewöhnlichen Kalkstein hergestellt, der in Mitteldeutschland aus der Muschelkalkformation als Rohmaterial zur Verfügung steht. Marmor steht in Deutschland im Fichtelgebirge an. Fritzsch[1]) dagegen glaubte bei den Marmorschmuckstücken von Rössen, die in der L.f.V. zu Halle aufbewahrt werden, an eine Einfuhr aus Italien.

Verhältnis der unverzierten Keramik zur verzierten.

Bei der Behandlung der großen, weitmündigen Töpfe konnte festgestellt werden, daß sie jünger sind als die verzierte Keramik, deren späte Verzierung sie übernommen haben (S. 28). Denn bei den verzierten Kugeltöpfen sind die Gefäße mit einem einzigen waagerechten Zierband die jüngsten. Das geht deutlich hervor aus ihrer Stellung zur Dolmenkeramik. Die steilwandigen Schüsseln und die profilierten Töpfe, die auf Jordansmühler Einfluß zurückgehen, sind ebenfalls später[2]) anzusetzen als die verzierte Rössener Keramik.

Denn ebenso wie bei den weitmündigen Kugeltöpfen findet man ein schmales Zierband aus einzelnen Stichen am Umbruch von profilierten späten Töpfen (Tafel XIX, 3; XXI, 9). Auch hier gilt das oben Gesagte.

Mit verzierten Gefäßen kommen nur solche Formen vor, bei denen wir einen fremden Einfluß erkannt haben. (Grab von Rössen Nr. 9, Tafel VI, 1; II, 7; IX, 6 und Grab Nr. 16, Tafel V, 1; wie Tafel IV, 4.) Sie sind innerhalb der unverzierten Keramik die älteren. Dagegen wurden späte profilierte Töpfe bisher nicht zusammen mit verzierten Gefäßen gefunden. Sie gehören deshalb ganz an das Ende der Rössener Keramik in Mitteldeutschland (Rössener Grab 13, Tafel X, 13 und eine Zwischenform wie 13 und 12; Grab 3, Tafel IV, 5; X, 4. Zwochau, Kr. Delitzsch; Tafel X, 3, 10). Nur in dem Rössener Grab, das im Germanischen Museum in Nürnberg aufbewahrt wird (Tafel XX), ist ein profilierter Topf mit einem Fußgefäß zusammen aufgefunden worden. Der profilierte Topf steht immerhin trotz seiner etwas unscharfen Form am Anfang der Rössener Entwicklungsreihe. Das Fußgefäß zeigt in seiner verwascheneren Form und seiner Ver-

[1]) Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen, Heft III, Halle/S. 1886, S. 4.

[2]) Jahresschrift XIII, S. 183.

zierung, bei der sofort das Fehlen des Winkelbandes auffällt, starken südwestdeutschen Einfluß. Es muß also jünger sein als die mitteldeutschen Formen, die doch erst von hier aus nach dem Südwesten gekommen sind. Damit ist dieser Grabfund ein guter Beweis für die späte Ansetzung für Gefäße wie Tafel X, 5.

Weitere Hinweise auf ein jüngeres Alter der unverzierten Keramik bietet das Vorkommen von gewelltem Rand und von zahlreichen Buckeln und Vorsprüngen. Eine parallele Erscheinung ist in der Walternienburg-Bernburger Keramik zu beobachten, wo für Bernburg III, die Spätstufe dieser genannten Keramik, die angeführten Merkmale ebenfalls typisch sind[1]).

Anlage der Gräber und Lage der Skelette.

Die Skelette der Rössener Kultur liegen in Gräbern, die in dem Boden muldenförmig eingetieft sind. Nur bei zwei Gräbern von Rössen, die von Börries[2]) ausgegraben hat, sind Steinpackungen über den Toten gefunden worden. Auch Nagel, der Ausgräber des Rössener Gräberfeldes, berichtet in der Zeitschr. f. Ethnol. 1882 S. 143 von einer Steinüberdeckung bei einigen Gräbern. Unsichere Nachrichten über Steinplatten oder Steinbedeckung liegen vor von Gräbern bei Hindenburg, Kr. Osterburg und von Ermsleben, Mansf. Geb.-Kr. Nach Angaben von Zschiesche[3]) ruhte in einem Grab vom Steiger bei Erfurt der Schädel eines Skelettes auf Steinplatten.

Nach den bisherigen Beobachtungen sind zwei Hauptrichtungen, in denen die Toten lagen, festzustellen, 1. von Nord nach Süd mit dem Kopf im Süden, so daß das Gesicht nach Westen sieht, und 2. von West nach Ost mit dem Blick nach Norden.

In Rössen sind die Toten auf einem richtigen Friedhof bestattet worden. Auf dem Steiger in Erfurt sind nach Zschiesche an die sechs Skelettgräber aufgedeckt worden. Also auch hier könnte man eine Bestattung auf einem Friedhof annehmen. Ob die aufgefundenen Einzelgräber auf Einzelbestattungen deuten, läßt sich nicht immer mit Bestimmtheit feststellen, da zugehörige Gräber schon früher zerstört oder noch nicht gefunden sein können.

[1]) Jahresschrift XIII, Tafel LVI, 2—5.
[2]) Vorgesch. Alterth. d. Prov. Sachsen III 1886, S. 1—6.
[3]) P. Zschiesche: Mitteil. Erfurt. XIII, S. 276.

Die Toten sind alle als liegende Hocker bestattet worden. Der Schädel ruht fast immer auf der rechten Seite. Nur die Lage des Oberkörpers ist verschieden:

1. auf dem Rücken, aber Kopf und Beine nach der rechten Seite. Außer bei zwölf Skeletten im Museum für Vor- und Frühgesch. in Berlin (Grab 2, 4, 5—8, 10, 13, 16, 19, 80, 81) und einem Grab im Germ. Museum zu Nürnberg ist diese Lage der Skelette zweimal von Zschiesche an Erfurter Gräbern festgestellt worden,
2. auf der rechten Seite. Diese Lage hat v. Börries an drei Skeletten in Rössen beobachtet.

Von den Skeletten vom Rössener Gräberfeld in Berlin wären hier zu nennen Grab 1, 3, 9, 11, 12, 14, 15, 18. Vielleicht ist aber die erste Stellung doch häufiger, nur ist sie nicht gut beobachtet worden, weil man sich durch die Lage des Kopfes und der Beine täuschen ließ. Die Beine sind immer mehr oder weniger nach rechts angehockt, z. B. Grab 1—2. Eine Ausnahme macht nur Grab 16, wo sie nach links gelegt sind. Eine weitere Ausnahme bietet Grab 11 mit dem Jordansmühler Gefäß, wo das Skelett fast auf dem Bauche ruht.

Die Armhaltung ist sehr verschieden. Im allgemeinen sind die Arme gebogen, und zwar meist der rechte so stark, daß die Hand das rechte Schultergelenk berührt, während der linke mit dem Unterarm über Brust oder Leib gelegt ist (Grab 2). Häufig ruht der linke Oberarm auf der Brust und die linke Hand neben der rechten (Grab 1). Selten liegen die Arme gestreckt am Körper (Grab 4) oder die Hände auf dem Becken (Grab 13). Bei dem Skelett aus Grab 80 ruht der Kopf auf der linken Handoberfläche. Die Hände sind fast immer nach innen gekrümmt, wenn der Arm stark angewinkelt ist. Das schon genannte Skelett von Grab 16 hat eigenartige Armlage, die Oberarme neben dem Körper, der rechte Unterarm auf der Brust, der linke über dem Leib.

In der Bandkeramik, besonders der Linearbandkeramik wird der Tote in ähnlicher Weise wie in Rössen beigesetzt[1]). Genau wie in Rössen kommen Ost-West- und Nord-Süd-Richtungen vor. Doch ist die Lage des Kopfes wechselnd. Ebenfalls lieben es die Bandkeramiker, ihre Toten in Friedhöfen zu begraben. In Roßleben konnte sogar wie in Rössen eine Grabreihe beobachtet werden. Dagegen liegen die Skelette häufig in Linkslage, selten auf der rechten Seite und anscheinend nie mit dem Körper

[1]) Jahresschrift XV, 1927, S. 1—28.

auf dem Rücken. Die Anhockung ist bei den Rössener Skeletten nicht so stark wie bei einigen bandkeramischen.

Auch in den Kulturen des nordischen Kreises ist Hockerbestattung in Gräbern ohne Steinschutz nicht selten. So sind Flachgräber ohne Steinschutz in der Walternienburg-Bernburger Kultur festgestellt[1]). Die Salzmünder Gruppe hat Hocker, die auf der rechten oder linken Seite liegen, ebenso die Schnurkeramik[2]). Diese Beispiele genügen schon, um die Annahme, die Hockerbestattung sei von der Bandkeramik übernommen, unnötig zu machen. Sie ist vielmehr gerade in Mitteldeutschland einheimisch[3]).

Entstehung und Wesen der Rössener Kultur.

Wir wollen uns bei der Frage nach der Herkunft und Entstehung der Rössener Kultur zuerst mit der Keramik befassen, denn sie ist bisher vorwiegend zur Beantwortung dieser Frage herangezogen worden. Götze ist der erste gewesen, der die Rössener Keramik als Mischkeramik bezeichnet hat. Seiner Ansicht hat man sich allgemein angeschlossen. Die Formen der Rössener Keramik mit Ausnahme des Fußgefäßes sollten aus der Bandkeramik stammen, die Verzierungsart und das Fußgefäß sollten die nordischen Komponenten darstellen. Von der nordischen Keramik wurden herangezogen die nordwestdeutsche Megalithkeramik, die Walternienburg-Bernburger, die mitteldeutsche Altmegalithkeramik, die auch von Kupka als Langgrabkeramik bezeichnet wurde.

Es ist bezeichnend für die Unsicherheit dieser Theorie von der Rössener Mischkeramik, daß man sich nie einig gewesen ist über die einzelnen Komponenten sowohl auf bandkeramischer wie auf nordischer Seite. Dabei kommt noch hinzu, daß die südwestdeutschen Forscher vom südwestdeutschen Rössen, die mitteldeutschen vom mitteldeutschen Rössen ausgegangen sind. So sind alle drei bandkeramischen Stilarten herangezogen worden, dagegen blieb auf der nordischen Seite zum Schluß nur die nordwestdeutsche Megalithkeramik übrig, und die mitteldeutsche Langgrabkeramik Kupkas kam noch hinzu.

[1]) Götze: Jahresschrift X, S. 141.

[2]) Nachrichtenbl. f. deutsche Vorzeit XII 1936, S. 271—72, 275—76.

[3]) Bemerkenswert ist, daß Dolmen- und Ganggrabkeramik in Norddeutschland gerade auch häufig in Flachgräbern zu finden ist. K. Langenheim: „Die Tonware der Riesensteingräber in Schleswig-Holstein." S. 122—23 u. A. Tessau: Nachr. aus Nieders. Urgesch. 1936, S. 22—40.

So einfach auch die Herkunft der Rössener Vase aus der nordwestdeutschen Megalithkeramik auf den ersten Blick erscheint, so schwierig wird der tatsächliche Beweis. Denn es ist keine räumliche Verbindung zwischen dem Siedlungsgebiet der Rössener Kultur und dem der nordwestdeutschen Großsteingräberleute vorhanden. Rossinna hat diese räumliche Lücke durch eine Wanderung aus dem Nordwesten nach Mitteldeutschland überbrücken wollen. Aber die Formverwandtschaft eines einzigen Gefäßes und die Gemeinsamkeit der Tiefstichverzierung dürften die Annahme dieser Wanderung kaum rechtfertigen.

Sollte die Rössener Keramik aber wirklich eine Mischkeramik sein, so müßte man gerade in den ältesten Gefäßformen deutlich die allmähliche Umbildung aus zwei ganz verschiedenen Tonwaren zu einer neuen einheitlichen erkennen können. Das ist aber, wie wir noch näher sehen werden, ganz unmöglich.

Und endlich wäre die Rössener Keramik unter den anderen bodenständigen jungsteinzeitlichen Keramiken Mitteldeutschlands die einzige, die durch eine Mischung entstanden ist.

Unsere Untersuchung der Keramik hat ergeben, daß alle Formen der verzierten Rössener Tonware aus keiner nordischen oder bandkeramischen Kultur direkt abzuleiten sind. Bei den Kesseln und besonders den Kugeltöpfen konnten lediglich in Form und Verzierung enge Beziehungen zur Dolmenkeramik Dänemarks festgestellt werden. Aber diese Beziehungen reichen nicht aus, um eine Einwanderung von Dolmenleuten nach Mitteldeutschland zu beweisen, zumal ja einige neue Gefäßformen, die in der Dolmenkeramik fehlen, in der mitteldeutschen Rössener Kultur vorhanden sind. Einflüsse der Bandkeramik, die für die Entstehung der Rössener Keramik von Bedeutung wären, sind überhaupt nicht festgestellt worden. Einflüsse der jüngeren Linearbandkeramik, die sich in unverzierten späten Gefäßformen äußern, oder die Berührung mit der Stichbandkeramik spielen ja für die Frage nach der Entstehung der Rössener Kultur keine Rolle. Und ebensowenig können hier die Beigaben, wie Hacken bandkeramischer Form, herangezogen werden. Sie bezeugen alle nur eine Einwirkung der Bandkeramik, nachdem die Rössener Kultur schon ausgebildet war.

Gräber, in denen nur die verzierte Rössener Keramik vorhanden wäre, wie von Großquenstedt im Kreise Halberstadt, sind ja leider nicht einwandfrei beobachtet, so daß wir über die Waffen- und Gerätebeigaben in Verbindung mit diesen Gefäßformen nichts erfahren haben.

Jordansmühler Einfluß, der zur Ausbildung einer unverzierten Mischkeramik führt, setzt ebenfalls erst nach Ausbildung der Rössener Kultur ein.

Über das Fußgefäß als Schöpfung der Rössener Kultur muß noch einiges gesagt werden[1]). Das Fußgefäß kann nicht aus der nordwestdeutschen Megalithkeramik abgeleitet werden. Es besteht zwar eine gewisse Formengleichheit. Aber die Rössener Fußvase gehört nach ihrer ganzen Verzierung und auch nach ihrer weichen Form ganz und gar in den Rahmen der Rössener Keramik, während die Vase der Megalithkeramik in der eckigen, tektonisch aufgebauten Keramik etwas herausfällt. Wenn nun überhaupt ein gegenseitiger Einfluß vorliegt, so möchte ich einen solchen von Rössen her annehmen. Man könnte unter einem Rössener Einfluß nun auch besser die Entstehung der nordwestdeutschen Fußvase aus einer einfachen Schale verstehen, wie sie Bremer sich denkt[2]). Viel einfacher aber lassen sich die Vasen in den beiden Keramiken als Schöpfung urverwandter Kulturen erklären. Eine Parallele haben wir in den megalithischen und den Walternienburger Tassen[3]).

So sehen wir also, daß die Formen der Rössener Keramik wie Wanne, Flasche und Fußgefäß Schöpfungen der mitteldeutschen Rössener Kultur sind und ebenso der Kugeltopf und der Kessel, obwohl hier enge Beziehungen zur dänischen Dolmenkeramik zweifellos vorhanden sind.

Ganz allgemein sind zahlreiche Beziehungen der Rössener Kultur mit den übrigen in Mitteldeutschland heimischen Kulturen festzustellen, die die mitteldeutsch-nordische Prägung der Rössener Kultur eindeutig zeigen. Da wäre zuerst zu nennen die Vorliebe für weiche, gerundete Form, wie wir sie mit Standfläche in der Schnurkeramik und zum Teil ohne Standboden in der Kugelflaschenkeramik wiederfinden.

Übereinstimmungen in der Verzierung mit der Tonware mitteldeutscher nordischer Keramik sind zahlreich vorhanden. So ist die Rössener Keramik in Tiefstichart verziert genau wie die Walternienburg-Bernburger, die Salzmünder, die Sächsisch-Thüringische Keramik, die Altmegalithkeramik und die Kugelflaschen. Die dichte Bedeckung der Gefäße mit Ziermustern ist besonders bei der Schnurkeramik zu beobachten, und ebenso das Aussparen einzelner Muster. Innenverzierung ist bei den Schalen der Walternienburger Keramik bezeich-

[1]) Vgl. S. 29—30.
[2]) Prähist. Zeitschr. V, S. 424, Abb. 37.
[3]) Jahresschrift XIII, S. 64, S. 182.

nend[1]), während die Randverzierung wiederum bei der Schnurkeramik sehr verbreitet ist. Unter den Mustern wäre das ausgesparte Winkelband zu nennen. In der Schnurkeramik ist es ganz besonders häufig. Wir finden es hier selten mehrgeteilt, wie es allerdings nicht ausgespart häufiger in der Walternienburg-Bernburger Keramik anzutreffen ist. Die Unterbrechung der Verzierung durch senkrechte Bänder ist in der Schnurkeramik zu beobachten, daneben aber auch in der Stichreihenkeramik, die ja ganz sicher einen starken mitteldeutsch-nordischen Einschlag aufweist.

Die Bestattung der Rössener Menschen in Erdgräbern ohne jeden Steinschutz ist mit Vorliebe als Beweis für die Herkunft der Rössener Kultur aus der Bandkeramik verwandt worden. Gewiß, die Bandkeramiker sind in dieser Art bestattet worden, aber gerade die Hockerbestattung in Erdgräbern ist in allen jungsteinzeitlichen Kulturen Mitteldeutschlands neben anderen Grabformen zu finden. Sie ist wohl deshalb eine bezeichnende mitteldeutsche Sitte (vgl. S. 41).

Es steht also fest, daß die Keramik und die übrigen Erscheinungsformen der Rössener Kultur nicht aus fremden Kulturen hergeleitet werden können. Die Rössener Kultur weist ein deutliches mitteldeutsches Gepräge auf. Das tritt in Erscheinung in den zahlreichen Übereinstimmungen mit den bekannten mitteldeutschen Kulturgruppen, besonders mit der größten in Mitteldeutschland, der sächsisch-thüringischen Schnurkeramik. Die zahlreichen gemeinsamen Züge in den mitteldeutschen neolithischen Kulturen sind sicherlich zu erklären aus einer Verwandtschaft, die in mesolithische Zeit zurückgeht[2]). Ob aber auch schon im Mesolithikum Berührung mit einer Kultur zu erkennen ist, aus der sich im Neolithikum die bandkeramische Stilart entwickelte, bedarf einer Untersuchung vom Mesolithikum her.

Um das Entstehungsgebiet der Rössener Kultur zu ermitteln, braucht man nun nicht mehr das Grenzland zwischen Bandkeramik und einer

---

[1]) Jahresschrift XIII, Tafel LII, 5; LXI, 1, 2, 3, 5.

[2]) F. R. Bicker hat sich besonders um die Herstellung der Verbindung zwischen Mesolithikum und Neolithikum in Mitteldeutschland bemüht.

Andree und Bicker: Bodenständige Kulturentwicklung in Mitteldeutschland von der Altsteinzeit bis zur Indogermanenzeit. Mannus 28, 1936, S. 407 ff. Dort auch weitere Literaturangaben.

Vgl. auch Nowothning, Beiträge zur Herkunftsfrage der Schnurkeramik. Mannus 28, 1936, S. 423 ff.

nordischen Keramik anzunehmen [1]). Die Rössener Kultur ist in dem Gebiet zwischen Thüringer Wald und Harz entstanden, hier sind die ältesten Rössener Gefäßformen zu finden, wie der Kugeltopf von Markwerben und die Kessel von Neudietendorf. Auch die dichte Besiedlung in dieser Landschaft spricht für diese Annahme.

Die Beziehungen zu den anderen neolithischen Kulturen Mitteldeutschlands.

Wichtig ist die Rössener Kultur für die Verbindung des nordischen Kreises mit dem sogen. donauländischen im Vollneolithikum. Denn sie allein hat Berührung mit bandkeramischen Kulturen, während alle späteren nordischen Gruppen bis jetzt hier versagen. Mit den späteren nordischen oder mitteldeutschen Gruppen hat auch Rössen keine direkte Verbindung mehr, während sich viele Übereinstimmungen nachweisen lassen, die aus der Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen Kulturkreis zu erklären sind. Auf die Beziehungen zur Dolmen- und nordwestdeutschen Megalithkeramik ist schon bei Behandlung der verzierten Keramik eingegangen (S. 26—30).

Von der Baalberger Gruppe sind auf dem Rössener Feld eine Kanne, außerdem ein Trichterbecher und eine Amphore gefunden. Die Beigaben, die neben dem Trichterbecher im Grabe gelegen haben, rechtfertigen eine zeitliche Gleichsetzung mit der unverzierten Keramik (Grab 55). Nach Grimm sind der Becher und die Kanne spät anzusetzen.

Auf dem Hauptfundplatz der Salzmünder Gruppe [2]), nach dem sie ihren Namen hat, sind zwei unverzierte Rössener Gefäße geborgen worden. Leider sind jedoch keine näheren Fundumstände bekannt.

Bisher liegen keine geschlossenen Funde vor, durch die mit Sicherheit ein zeitliches Nebeneinander von Rössen und Schnurkeramik zu beweisen wäre. Auf dem Rössener Gräberfeld sind lediglich in zwei Rössener Gräbern Jordansmühler Gefäße gefunden worden, die zur Schnurkeramik Beziehung haben könnten (Grab 22 und Grab 65. Das letzte Grab aber ganz unsicher in seiner Fundzusammenstellung).

Scherben der Walternienburg-Bernburger Kultur und der Rössener sind einigemale auf Siedlungen zusammen gefunden worden (z. B. Gräfentonna, Kr. Langensalza, Flötz, Kr. Jerichow I). In den Gefäß-

[1]) Kupka: Stendaler Beiträge V, S. 217.
[2]) Grimm: IPEK 1930, S. 121.

formen sind in der Wanne Zusammenhänge vorhanden. Diese ist aber auch in der Walternienburg-Bernburger Kultur nur einmal bekannt[1]). In der Technik und den Verzierungsmustern finden sich starke Anklänge genau aus demselben Grunde wie bei der Schnurkeramik. An Mustern ist gemeinsam das mehrgeteilte Winkelband in Walternienburg I, dann das M-förmige Teilband, das hier allerdings nur aus langen Stichen besteht; das ausgesparte Winkelband ist nur einfach in der Walternienburg-Bernburger Keramik und aus einer Dreiecksverzierung entstanden. Wichtig ist, daß auch an Schalen der Walternienburger Kultur die Innenverzierung vorkommt. Auf die Skelettbestattung in Friedhöfen in Walternienburg selbst ist schon hingewiesen.

Scherben der bandkeramischen Stile werden sehr häufig mit Rössener Scherben zusammen auf Siedlungsplätzen gefunden. Dieses Nebeneinander in Oberflächenfunden, z. T. aber auch in Gruben (wie z. B. in Dorna Kr. Gera) wurde mit als ein Beweis angesehen für die Abhängigkeit der Rössener von der bandkeramischen Kultur. Das ist natürlich nicht gut möglich. Hier kann nur eine Siedlungsgrabung Aufklärung bringen.

Vorläufig ist dieses Zusammenvorkommen von bandkeramischem und Rössener Kulturgut auf einer Siedlungsstelle nur zu erklären als ein Nacheinandersiedeln; denn unsere Untersuchung hat ja keine Berührung zwischen älterer Linearband- und der Rössener Keramik ergeben. Die Menschen der älteren Linearbandkeramik könnten also von den Stichreihenleuten (oder auch von den Menschen der jüngeren Linearbandkeramik) von ihren Siedlungsplätzen in Mitteldeutschland verdrängt worden sein und diese wieder von den Rössener Menschen. Denn mit den beiden letzteren, besonders mit den Stichbandleuten, sind ja in der Keramik Beweise für eine zeitliche Berührung vorhanden.

Die Buckelverzierung an der unverzierten Rössener Keramik stammt sicherlich von der jüngeren Bandkeramik. Die Dreizahl, die bei ihr herrschend ist, kommt neben der Zwei- und Vierzahl in Rössen vor. Besonders die hörnerartigen Zapfen deuten noch auf jüngerlinearbandkeramischen Einfluß hin. Rössen scheint die Plaidter Gruppe kaum beeinflußt zu haben, da die Rand- und Innenverzierung auch von der älteren Linearbandkeramik zur Plaidter gekommen sein kann.

An Scherben der Rössener und Stichbandkeramik kann man wechselseitige Beeinflussung sehr deutlich erkennen. Die Rössener übernehmen

[1]) Jahresschrift XIII, Tafel XXIV, Nr. 13.

Gefäßformen und Verzierungsart. Am schönsten ist das auf einem Gefäßrest von Tröbsdorf (Tafel XVII, 7) zu sehen, das die Form der späten Stichbandbecher und typische Stichbandverzierung, aber in Doppelstichausführung, zeigt. Dieselbe Form haben Gefäßbruchstücke von Hundisburg (Tafel XVII, 3, a—b). Auch hier ist an der Verzierung starker Stichbandeinfluß zu erkennen. Einen guten Beweis liefern Scherben vom Lohberg (Tafel XVII, 4, 5), bei denen die Fächerverzierung der späten Stichbandkeramik und Rössener Doppelstich zusammen an denselben Scherben zu sehen sind. Auf dem Gefäß von Samswegen (Tafel XI, 5) ist ebenfalls Fächerverzierung angewandt. Rössener Einfluß auf Stichbandkeramik findet sich besonders in Formen, weniger in den Mustern. Ton und Ausführung der Verzierung ist bei dem ergänzten Gefäß vom Stecknersberg bei Merseburg (Tafel XVI, 1) durchaus bandkeramisch, während Form und Muster starken Rössener Einfluß beweisen. Auch das Gefäß von Heldrungen[1]) und aus dem Kreise Bernburg[2]) gehört hierher. Ebenso haben wir bei dem Gefäß von Nauendorf, Kr. Weimar einen Rössener Einfluß in der Form zu erkennen wie auch in der Randverzierung (Tafel XVII, 2). Bei der Ausbildung der Schalen wie von Wespen[3]) scheint unser Kessel mitgewirkt zu haben. Ebenfalls auf Rössener Einfluß ist die waagerechte Orientierung der Muster zurückzuführen[4]). Die Nachahmung des Rössener Doppelstiches sehen wir deutlich auf einigen Stichbandscherben (Tafel XVII, 6). Doch unterscheiden sich derartige Stichbandverzierungen von Rössenern dadurch, daß sie eingezogen, aber nicht eingestochen sind. Die Bewegung wurde also von oben nach unten, weg von der Gefäßwand, ausgeführt.

Ein allgemein bandkeramischer Einfluß auf die Rössener Kultur ist indes zu bemerken in der Sitte Steinringe und Muscheln als Schmuck zu tragen. Die sogen. Jordansmühler Kultur hat enge Beziehungen zur Rössener. Allerdings erst beim Ausklingen der Rössener Kultur in Mitteldeutschland. Hervorgehoben sei noch einmal, daß Jordansmühler Gefäße in Rössener Gräbern gefunden worden sind und daß ein Rössener später Kugeltopf von Zwochau die typischen Jordansmühler Ösen unterhalb des Randes zeigt. Die engen Beziehungen sehen wir schon in dem Vorkommen. Denn auf dem Rössener Gräberfeld folgen die Jordansmühler Brandgräber nach Westen unmittelbar auf die Rössener Skelettgräber.

[1]) Jahresschrift XXIII, Tafel LXXXVII, 5.
[2]) Jahresschrift XXIII, Tafel i, 3.
[3]) Jahresschrift XXIII, Tafel LXXIV, 1.
[4]) Jahresschrift XXIII, Tafel LXXII, 1—4; Tafel LXXIII, 8—9.

Daß auch auf anderen Fundstellen sich beide Gruppen zusammen finden, ist schon erwähnt worden. Man kann also vielleicht sogar ein gemeinsames Siedeln annehmen an manchen Plätzen. Wie stark der Einfluß des Jordansmühler Topfes bei der Entstehung der Rössener unverzierten Keramik ist, ist ebenfalls beschrieben worden. Auch in den Beigaben haben wir viel Gemeinsames. Die durchbohrten Äxte beider Kulturen sind schwer zu unterscheiden. Rössener und Jordansmühler schmückten sich gern mit Marmorketten und trugen als Anhänger Hirschgrandeln und deren Nachahmungen in Marmor. Winzige Doppelknöpfe aus Muscheln mit einer feinen Rille scheinen den Rössener Knöpfen nachgeahmt zu sein. Am Ende der Rössener Kultur in Mitteldeutschland haben wir dann einen sehr starken Jordansmühler Einfluß, der am besten in der unverzierten Mischkeramik zum Ausdruck kommt.

Die Schnurkeramik hat viele Übereinstimmungen mit der Rössener Kultur, auf die hier noch einmal eingegangen werden soll. Auf allgemeine Ähnlichkeit in der Form, der Verzierungsart, auf die Gemeinsamkeit der einzelnen Muster, der Randverzierung ist bei der Behandlung der Keramik hingewiesen worden. Ebenso wurde schon aufmerksam gemacht auf das gleichzeitige Vorkommen in beiden Kulturen von Wannen, steilwandigen Bechern, Keulenköpfen, von Schmuck aus Muschelscheiben, aus ganzen Muscheln und Tierzähnen, und schließlich konnte auch Bestattung in Erdgräbern, zum Teil auf Friedhöfen, bei den Schnurkeramikern festgestellt werden. Dazu soll noch bemerkt werden, daß in Mitteldeutschland in den schnurkeramischen Gräbern selten mit schöner Keramik auch die bekannten schnurkeramischen facettierten Steinäxte vorkommen; wenn überhaupt Waffen aus Felsgestein darin sind, so handelt es sich dann um Beile[1]). Ebenso verhält es sich bei den Gräbern von Rössen. Hier haben wir in Grab 6 und 5 nur Äxte und keine Keramik, in Grab 8, 8, 80 und dem Grab im Museum Hamburg nur Beile mit Gefäßen zusammen.

Diese Übereinstimmung in den beiden Kulturen sind sicherlich auf eine gemeinsame kulturelle Grundlage zurückzuführen, auf eine Urverwandtschaft aus der mittleren Steinzeit her[2]). Es würde aber durchaus nicht überraschen, wenn Funde zutage kämen, die eine zeitliche Berührung dieser beiden Kulturen einwandfrei bewiesen.

---

[1]) Deuben, Zorbau, Nachrichtenblatt f. deutsche Vorzeit XII 1936, S. 271—272; S. 275—276.

[2]) Siehe Anm. 2 S. 44.

Eine Erklärung muß noch gefunden werden für das Vorkommen von Keulenköpfen und Muschelschmuck in der Rössener und in der Schnurkeramischen Kultur. Denn diese Beigaben sind bei den anderen mitteldeutsch-nordischen Kulturen im allgemeinen nicht üblich. Diese fremden Dinge haben die Rössener und Schnurkeramiker sicherlich auf ihren Kolonisationszügen kennen gelernt und den in der Heimat sitzen gebliebenen übermittelt. Denn gerade die beiden genannten Kulturen sind es ja, die neben den Kugelamphorenleuten ihre Menschen z. T. nach denselben Ländern ausgesandt haben.

An eine Kugelflaschenverzierung erinnert auffallend eine Scherbe von Neuheilingen (Tafel XII, 4, 5).

Die Wanderung der Rössener Kultur, die Weiterentwicklung ihrer Keramik und ihre Beziehungen zu Mitteldeutschland, Böhmen und Schlesien.

Es ist nicht ganz einfach, die Wanderung eines vorgeschichtlichen Volkes archäologisch festzustellen. Ähnlichkeiten in Keramik genügen durchaus nicht. Man muß fordern, daß sämtliches Kulturgut dieses Volkes, das in der alten Heimat vorhanden ist, auch in dem neuen Siedlungsgebiet zu finden ist. Wir müssen uns leider bei unserer Untersuchung größtenteils auf die Keramik und zwar die verzierte beschränken.

Anhand des vorhandenen archäologischen Materials ist es möglich nachzuweisen, daß die Menschen der Rössener Kultur gewandert sind und zwar aus Mittel- nach Südwestdeutschland.

Die Hauptgefäßformen der verzierten Keramik wie Kessel, Kugeltopf, Flasche, Fußgefäß und Wanne sind ohne Ausnahme in Südwestdeutschland vorhanden (Tafel XXII). Es sind lediglich ganz geringe Abänderungen zu erkennen, die wohl auf Einflüsse in der neuen Umgebung zurückgehen. Sie zeigen uns den Anfang der Weiterentwicklung der alten Rössener Keramik.

Der Kessel in Südwestdeutschland (Tafel XXII, 1) zeigt genau dieselbe Form und Verzierung wie in Mitteldeutschland. Etwas Neues sind lediglich die aufgesetzten Tonknöpfe in den Winkeln des Zickzackbandes. Der Kugeltopf, der sehr häufig vorkommt, weist ebenfalls dasselbe Ziersystem und dieselben Muster auf wie in der alten Heimat (Tafel XXII, 2). Die Flasche (Tafel XXII, 3) hat zwar nicht das Zickzackband, aber eine Verzierung, die an Rössener Gefäßen in Mitteldeutschland sehr häufig ist (Tafel II, 2, 9, 10; V, 1). Sie ist nur in einem Exemplar vorhanden. An vollständigen Fußgefäßen kennen wir bisher zwei in Süd-

westdeutschland: eines vom Goldberg bei Stuttgart[1]) und ein zweites von Planig in Rheinhessen[2]). Bei beiden ist leider der Standring nicht vollständig erhalten und nur ganz niedrig ergänzt worden. Jedoch nach der Form und Verzierung der Gefäße ist er unbedingt vorhanden. Das Fußgefäß vom Goldberg zeigt auf dem Unterteil ein Muster wie Tafel V, 1. Nur auf dem Gefäßoberteil erscheint ein Muster, das nicht mehr ganz mit dem üblichen in Mitteldeutschland übereinstimmt. Bemerkenswert sind hier wieder die aufgesetzten Tonknöpfe. In der Form gleicht das Goldberggefäß den schönsten Fußvasen von Rössen. Das Fußgefäß von Planig[2]) zeigt zwei Winkelbänder auf dem Ober- und Unterteil des Gefäßes, dagegen ist die Form etwas eckig. Die Wanne endlich ist allerdings vollständig bisher nur unverziert in Südwestdeutschland bekannt (Tafel XXII, 5). In ihrer Form schließt sie sich durchaus der mitteldeutschen an. So haben wir also durch die Keramik den Beweis für die Wanderung eines vorgeschichtlichen Volkes.

Dafür, daß diese Wanderung von Mitteldeutschland aus nach Südwestdeutschland stattgefunden hat[3]), kann man einiges anführen. Die Entstehung der Rössener Kultur in Mitteldeutschland und ihr mitteldeutsch-nordisches Gepräge ist schon beschrieben worden (S. 42, 44—45). Das würde an sich genügen, um die Richtung der Wanderung einwandfrei festzulegen. Sodann setzt sich das Fundmaterial in Mitteldeutschland zum weitaus größten Teil aus Altrössener Material zusammen, und nur wenige Fundstücke zeigen südwestdeutsches Gepräge. Dagegen haben wir in Südwestdeutschland nur wenig Altrössener Material und eine reiche Weiterentwicklung zu den südwestdeutschen Rössener Stilarten[4]).

---

[1]) G. Kossinna: Die deutsche Vorgeschichte. 4. Aufl., Tafel 53, Nr. 471.

[2]) H. Schnellenkamp: Mainzer Zeitschr. 28, 1933, S. 72, Abb. 3, bei uns Tafel XXII, 4.

[3]) Vgl. W. Bremer: Prähist. Zeitschr. V, S. 422, 426.
G. Kossinna: Ursprung und Verbreitung der Germanen. S. 172.
N. Åberg: D. nord. Kulturgebiet. S. 155.

[4]) Diese südwestdeutschen Rössener Stilarten kann man ganz gut im Gegensatz zum mitteldeutschen Altrössen als Jungrössen bezeichnen. Vgl. hierzu Åberg: D. nord. Kulturgebiet. S. 152. Åberg nennt ganz richtig die südwestdeutsche Stilart jüngeres Rössen und weist auch auf das Verschwinden der für das mitteldeutsche Rössen bezeichnenden Winkelbandverzierung hin. Jedoch sind die Gefäße Abb. 252—253, die er anführt, nicht aus den Fußvasen entstanden durch Wegfall des Standringes, sondern es sind einfach verzierte Kugeltöpfe. Übrigens ist von der Friedberger Keramik an auch eine weitgehende Auflockerung der dichten Bedeckung mit Verzierung besonders auf der Weiterentwicklung des Fußgefäßes charakteristisch.

Es ist nicht Aufgabe dieser Arbeit, eine Entwicklung des südwestdeutschen Rössen zu geben. Das könnte nur nach eingehendem Studium des gesamten vorhandenen Materials geschehen, um auch alle lokalen Abweichungen zu erfassen. Es muß jedoch festgestellt werden, daß alle Stilarten in Südwestdeutschland lediglich Weiterbildungen der mitteldeutschen Rössener Keramik sind. In der Endstufe, der sog. Großgartacher Stil, ist das Altrössener Element, trotz mannigfacher Einwirkungen fremder Kulturen, noch deutlich zu erkennen. Der Einfluß, der in den jungrössener Stilarten zu erkennen ist, geht vor allen Dingen von der Stichreihen- und dann auch von der Linearbandkeramik aus.

Zwei Rössener Stilarten sind in der Hauptsache in Südwestdeutschland vorhanden:

1. der Friedberger Stil,
2. der Großgartacher Stil.

Es sind dazu noch eine Anzahl von geringen Abweichungen[1]) mit besonderen Namen belegt worden. Wieweit eine weitere Unterteilung der beiden genannten Stilarten berechtigt ist, muß eine Durcharbeitung des gesamten südwestdeutschen Materials ergeben. Bekannt ist noch der Name des Eberstädter Stils, den Bremer nach dem bekannten Fundort Eberstadt in der Wetterau geprägt hat. Jedoch „Eberstädter" und Großgartacher Keramik sind derart schwer zu unterscheiden, daß es wirklich ratsamer wäre, die jüngere Bezeichnung fallen zu lassen.

Das Hauptsiedlungsgebiet der Jungrössener Kultur ist das Uferland des Rheines etwa von Köln bis über Straßburg hinaus, das untere Maingebiet, die Wetterau und das Neckarland. Im Elsaß haben wir als Parallelen zum Rössener Gräberfeld die Bestattungsplätze von Lingelsheim und Erstein[2]).

In Mitteldeutschland sind auf zahlreichen Fundplätzen Scherben gefunden worden, die die Merkmale der südwestdeutschen Rössener Keramik aufweisen. Außer in einem Grab von Rössen selbst (Tafel XX), in dem neben einem unverzierten Gefäß eine Fußvase enthalten ist, kennen wir nur noch einen Fußbecher, der dem Friedberger Stil nach seiner Ver-

[1]) Vgl. Bremer in Eberts Reallexikon der Vorgeschichte unter: Friedberger, Großgartacher, Heidelberg-Mauenheimer, Niersteiner, Albsheimer, Eberstädter Stil, und Präbist. Zeitschr. V, S. 419—435.

[2]) R. Forrer: Anzeiger f. elsässische Altertumskunde I—IV, 1909—1912, S. 149—171, 189—204, 215—231 und
F. A. Schaeffer: Anzeiger XXII—XXIII 1931—1932, S. 3—7.

zierung zuzurechnen wäre. Das Fußgefäß aus Grab Tafel XX zeigt trotz seines Standringes schon starke Anklänge an die Gefäße des Friedberger Stiles.

Auf den Gefäßen des Großgartacher Stiles fehlt, wie auch auf denen des Friedbergers, das Winkelband. Es wird in der Großgartacher Keramik zu einem Ziermotiv, das in leichter Ritztechnik[1]) fast spielerisch angewandt wird. Dazu kommen Dreiecks- oder Girlandenmuster. Solche Scherben haben wir in Mitteldeutschland von Erfurt (Tafel XVIII, 10, 11, 16, 27), Seebergen (Tafel XVIII, 20, 21, 23), Helfta (Tafel XVIII, 12—15, 22). Auch die Scherben vom Weißen Berg bei Balgstädt (Tafel XVIII, 24, 25), von Gräfentonna (Tafel XVIII, 17, 26) und von Röderhof (Tafel XVIII, 19) scheinen dazuzugehören. Scherben des Friedberger Stiles sind teilweise gut zu erkennen und zwar an ihren Halsmustern. Unter dem Rand verläuft nämlich ein breites Zierband aus Doppelstichen, in dem ein oder zwei schmale, waagerechte Bänder ausgespart werden[2]). Solche Scherben stammen von folgenden Fundorten: Helfta (Tafel XVIII, 6, 8), Seebergen (Tafel XVIII, 7), Nerkewitz (Tafel XVIII, 9), Gräfentonna (Tafel XVIII, 2), Neunheilingen (Tafel XVIII, 3), Groß-Ammensleben (Tafel XVIII, 4), Erfurt (Tafel XVIII, 5). Auch die Technik des Friedberger Stiles ist ganz eigenartig. Die Doppelstiche werden hintereinander gestellt und die nächste Reihe dicht auf Lücke herangerückt, so daß die Oberfläche fast körnig wird (Bes. Tafel XVIII, 2, 3). Diese Technik kennen wir schon auf Gefäßen des mitteldeutschen Rössen (Tafel VII, 1) und ebenfalls das Muster (Tafel VI, 1; VIII, 4).

Das Vorkommen dieser Scherben der Jungrössener Stile auf Rössener Fundorten in Mitteldeutschland beweist uns, daß eine Verbindung bestanden hat zwischen der alten Heimat und dem neuen Kolonialland. So ist sicherlich nicht die gesamte Rössener Bevölkerung aus Mitteldeutschland abgewandert. Wir werden uns die Besetzung des südwestdeutschen Gebietes etwa in einzelnen Abschnitten zu denken haben, wobei dann auch rückläufige Bewegungen eintraten. So werden wir das Vorkommen der beschriebenen Scherben in Mitteldeutschland als kulturellen Rückstrom aus Südwestdeutschland aufzufassen haben.

In Böhmen[3]) können wir zweifach Rössener Einfluß erkennen, einmal innerhalb der Stichbandkeramik und zum andern in der Jordans-

[1]) W. Bremer: Prähist. Zeitschr. V, S. 430, Abb. 42.
[2]) Prähist. Zeitschr. V, S. 430, Abb. 42.
[3]) A. Stocky: La Bohème prehistorique. L'age de pierre. 1929. Bes. S. 160—62.

mühler. In der Stichbandkeramik macht sich Rössener Einfluß in Form und Verzierung bemerkbar. Deutlich erkennen wir die Fußgefäße, die Stichreihenverzierung in Rössener Anordnung oder auch Großgartacher Muster in verwaschener Form[1]) aufweisen. Undeutlicher Doppelstich und bandkeramischer Stich kommen auf einem Gefäß vor[2]).

Weiter sind vorhanden die Großgartacher Amphore mit nachgeahmtem Doppelstich verziert[3]), die Flasche mit Stichreihenverzierung, das Taschengefäß[4]), der steilwandige Becher[5]), beide mit Stichreihenverzierung. Das Bruchstück eines echten Großgartacher Gefäßes ist besonders hervorzuheben[6]), und außerdem kennt man in Böhmen Ringe aus Marmor[7]). In der Stichreihenkeramik sehen wir also einen deutlichen Einfluß des Großgartacher Stiles, vor allen Dingen in der Übernahme einiger Gefäßformen, weniger in der Verzierung[8]).

In der Jordansmühler Keramik Böhmens fallen uns einige Gefäßformen auf, die deutlich auf die unverzierte Rössen-Jordansmühler Mischkeramik Mitteldeutschlands hinweisen[9]). Das gilt von der Wanne[10]) und der Randverzierung[11]). Besondere Beachtung aber verdient ein Grab[12]), in dem neben Jordansmühler Gefäßen und einem Gefäß mit Rössener Einfluß (Nr. 4) ein Marmorring und ring- und röhrenförmige Perlen aus Marmor oder Muscheln gefunden sind.

Eine Wanderung der Mitteldeutschen Rössener nach Böhmen ist nach dem vorliegenden Material kaum anzunehmen, wohl aber ein starker Einfluß der Großgartacher Keramik Südwestdeutschlands über Mittel-

Eberts Reallexikon der Vorgeschichte II, S. 63.

J. Schranil: Die Vorgeschichte Böhmens u. Mährens, 1928.

O. Menghin: Einführung in die Urgeschichte Böhmens u. Mährens, 1926.

[1]) A. Stocky: A. a. O. Tafel 49.

[2]) A. Stocky: A. a. O. Abb. 34, Mitte.

[3]) —: A. a. O. Tafel XXXII, Nr. 10.

[4]) —: A. a. O. Tafel XXXIII, Nr. 8.

[5]) —: A. a. O. Tafel XXXIII, Nr. 9.

[6]) —: A. a. O. Tafel XLVIII, Nr. 2.

[7]) —: A. a. O. Tafel XLII, Nr. 13, 34.

[8]) Bemerkenswert ist die Lage des Skelettes in einem Grab von Prag-Selc; (Abb. 74, Beigaben Abb. 34) auf dem Rücken, Beine angehockt. Genau wie bei der Mehrzahl der Skelette in Rössen selbst.

[9]) A. Stocky: A. a. O. Tafel LVIII, Nr. 4, 6; Tafel LIX, Nr. 3.

[10]) —: A. a. O. Tafel LVIII, Nr. 11.

[11]) —: A. a. O. Tafel LVIII, Nr. 15.

[12]) A. Stocky: A. a. O. Tafel LX.

deutschland, der im Verbande der Stichreihenkeramik nach Böhmen gelangt ist. Eine enge Berührung der Stichbandkeramik mit der Rössener hatten wir ja schon in Mitteldeutschland kennen gelernt. Ob nun die Stichbandkeramiker Mitteldeutschlands nach Böhmen gewandert sind, oder ob sie überhaupt in enger Beziehung mit Böhmen gestanden haben, ist nicht ganz sicher.

Bei der Jordansmühler Kultur scheinen die Verhältnisse etwas anders zu liegen. So möchte ich doch annehmen, daß sie aus Mitteldeutschland nach Böhmen gewandert ist, und zwar nach ihrem Zusammentreffen mit der Rössener Kultur in Mitteldeutschland. Das beweisen die Gefäße der Rössen-Jordansmühler Mischkeramik in Böhmen und Schmuck wie Marmorringe und Marmor- oder Muschelperlen.

In der Beschanzer Fußvase könnte man einen Einfluß der Rössener Fußvase erkennen. Seger[1]) will sie als Entstehung aus der Jordansmühler Keramik erklären, und mit Recht hebt er ihre eigenartige und selbständige Stellung innerhalb der schlesischen Stichreihenkeramik hervor. Ein Einfluß der Jordansmühler Keramik ist in der Stichreihenkeramik zweifellos vorhanden, jedoch kaum in der Beschanzer Vase. Sie ist sicherlich mit der Stichreihenkeramik aus Böhmen[2]) nach Schlesien gekommen und hat hier ihre Reorganisation erfahren.

Die Zeitstellung der Rössener Kultur.

Die Rössener Keramik weist keine typologische Entwicklung auf, die zum Bau eines chronologischen Gerüstes verwendet werden könnte, wie etwa bei der Walternienburg-Bernburger Keramik. Wir sind also darauf angewiesen, die Rössener Kultur zeitlich festzulegen durch ihre Berührungen mit anderen neolithischen Kulturen.

Direkte Berührung ist nachzuweisen mit der Stichreihenkeramik (S. 46—47) und der Jordansmühler (S. 31—33). Schließlich ist ein später Trichterbecher (Grab 55) auf dem Rössener Gräberfeld gefunden worden mit Beigaben, die es durchaus gestatten, ihn zeitlich und kulturell in Zusammenhang mit der Rössener oder Jordansmühler Keramik zu setzen.

Verbindungen auf Grund stilistischer Ähnlichkeiten lassen sich nachweisen mit der Dolmenkeramik Dänemarks (S. 26, 27, 28), der nord-

[1]) H. Seger: Die Steinzeit in Schlesien. Archiv f. Anthrop. N. F. V, 1906. Tafel X, Nr. 13.

[2]) H. Seger: A. a. O. S. 24f.

westdeutschen Megalithkeramik (S. 29, 30) und der Schnurkeramik (S. 48, 49). Ganz allgemeine Stilverwandtschaft ist mit fast allen tiefstichverzierten mitteldeutschen Stilarten vorhanden.

Eine Chronologie der jungsteinzeitlichen Kulturen Mitteldeutschlands hat Niklasson[1]) gegeben. Rössen setzt er gleich Walternienburg I, das heißt an das Ende der älteren Ganggräberzeit. Er kommt zu diesem Ergebnis aus stilistischen Betrachtungen über Rössen und die nordwestdeutsche Megalithkeramik[2]). Die Stichkeramik und die Jordansmühler ordnet er in sein Schema ein auf Grund ihrer Beziehungen zu Rössen[2]).

Die Stichreihenkeramik muß zum Teil gleichzeitig mit Rössen gewesen sein[3]) (S. 46—47), und auch von der jüngeren Linearbandkeramik könnte dasselbe angenommen werden. Die ältere Linearbandkeramik dagegen, die für älter als die beiden genannten bandkeramischen Stilarten gehalten wird, hat jedenfalls keine nachweisbare Berührung mit Rössen aufzuweisen[2]). Sie ist demnach die älteste neolithische Gruppe in Mitteldeutschland. So gewinnt die Rössener Kultur an Bedeutung, da sie als einzige mitteldeutsch-nordische Gruppe die Verbindung herzustellen vermag über die Stichbandkeramik und die jüngere zur älteren Linearbandkeramik. Das soll noch einmal hier betont werden.

Wir wenden uns nun den Kulturgruppen zu, mit denen Rössen durch ein gemeinsames Stilgefühl in irgendeine Verbindung zu setzen ist. Bei der Behandlung der verzierten Keramik und ihrer Entstehung wurde auf die engen Beziehungen zwischen der dänischen Dolmenkeramik und dem Rössener Kugeltopf einerseits und dem Kessel anderseits aufmerksam gemacht. Besonders der verzierte Kugeltopf ist von Wichtigkeit, denn er weist noch lange die Zierelemente der Dolmenkeramik[4]) — senkrechte, z. T. zu Gruppen zusammengefaßte Furchen auf dem Bauch, Fehlen eines horizontalen Winkelbandes auf dem unteren Gefäßkörper — auf.

Wenn auch aus einer stilistischen Verwandtschaft nicht unbedingt auf zeitliche Gleichstellung geschlossen werden kann, so möchte ich diesen Fall doch wegen der auffallenden Übereinstimmung auch in Kleinigkeiten in der Verzierung (S. 27, 28) annehmen, daß durch den Kugeltopf die Rössener Keramik bis in die späte Dolmenzeit Dänemarks hinauf reicht. Die

[1]) Jahresschrift XIII, Tabelle S. 183.
[2]) Jahresschrift XIII, S. 180—81; vgl. auch Jahresschrift XXIII, S. 66—67.
[3]) Vgl. Jahresschrift XXIII, S. 64, 66—67.
[4]) K. Langenbeim: Die Tonware der Riesensteingräber in Schleswig-Holstein, S. 122.

anderen Gefäßformen wie Kessel[1]), Flasche[2]), Wanne und besonders das Fußgefäß und der steilwandige Becher können ganz gut auf Vorbilder aus vergänglichem Stoff zurückgeführt werden. Sie gehören aber unbedingt in die frühe Ganggräberzeit. Diese Gleichsetzung wurde gestützt durch das Auftreten von Winkelband als Ziermotiv in der frühen Ganggräberzeit[3]), Norddeutschlands und Dänemarks, das ja in Mitteldeutschland eine Hauptrolle spielt.

Eine Bestätigung für diese Zeitansetzung finden wir in den stilistischen Beziehungen zwischen Rössen und der nordwestdeutschen Megalithkeramik, die durch Walternienburg-Bernburg näher zu datieren sind. Über die Ähnlichkeit des nordwestdeutschen und Rössener Fußgefäßes ist schon viel geschrieben worden. Einig sind sich alle Forscher darin, daß Beziehungen zwischen beiden Gefäßen in Form und Verzierung vorhanden sind. Niklasson setzt die nordwestdeutsche Megalithkeramik in die ältere Ganggräberzeit, also noch vor Walternienburg I, hält aber die Fußgefäße für etwas später, so daß sie etwa in die mittlere Ganggräberzeit = Walternienburg I gehörten[4]). In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert der Fund von Frestedt in Westholstein[5]). Er besteht außer einigen Scherben aus einem Schultergefäß, einer verzierten Schale, einem schultergefäßähnlichen Topf und aus einem Fußgefäß, verziert mit hängenden gefüllten Dreiecken auf dem Bauch. Leider ist nicht sicher, ob wir es mit einem geschlossenen Fund zu tun haben.

Das Schultergefäß wird von Langenheim in die mittlere (S. 103), die verzierte Schale in die ältere Ganggrabzeit (S. 97) gesetzt. Das Fußgefäß stammt sicherlich eher aus der nordwestdeutschen Keramik als aus der mitteldeutschen Rössener[6]). Wenn nun das Fußgefäß zusammen mit dem Schultergefäß in die mittlere Ganggrabzeit gehörte, so kann man

---

[1]) Der Kessel steht zweifellos ebenfalls mit dem Dolmenbecher in innerer Beziehung (vgl. z. B. Langenheim, a. a. O. Tafel IX, e), aber durch seine charakteristisch mitteldeutsche horizontale Winkelbandverzierung hebt er sich schärfer als der Kugeltopf von der Dolmenkeramik ab.

[2]) Die Flasche kann sich auch vielleicht aus dem Kugeltopf entwickelt haben.

[3]) K. Langenheim: A. a. O. S. 120—121.

[4]) Jahresschrift XIII, S. 163—64, S. 160—162.

[5]) K. Langenheim: A. a. O. S. 6—8, Tafel I, i—m.

[6]) Langenheim: (A. a. O. S. 111) möchte dagegen Beziehungen zur Rössener Keramik erkennen. Jedoch spricht die Lage des Fundortes in West-Holstein (S. 132) dagegen. Außerdem sieht auch Langenheim in dem Schultergefäß, das zusammen mit der Fußvase gefunden ist, nordwestdeutschen Einfluß (S. 103).

durchaus annehmen, daß das Fußgefäß Nordwestdeutschlands in die ältere Ganggrabzeit zu setzen ist. Sollte aber tatsächlich das nordwestdeutsche Fußgefäß durch Beeinflussung von Rössen entstanden sein, so kämen wir für die Ansetzung der Rössener Keramik noch über die ältere Ganggrabzeit hinaus. Auf jeden Fall aber müssen wir die ausgebildete Rössener verzierte Keramik mindestens in die frühe Ganggrabzeit setzen.

Über die Beziehungen zur Schnurkeramik ist schon gesprochen worden (S. 48, 49). Die Zeitansetzung der Schnurkeramik steht jedoch noch nicht fest, so daß wir mit Hilfe dieser Keramik zu keiner genaueren Zeitansetzung kommen können. Lediglich für die Schnurkeramik könnte angenommen werden, daß auch sie noch über Bernburg I hinaufgeht auf Grund ihrer stilistischen Beziehungen zur Rössener Keramik. Nur in einem Fund ist ein Gefäß Bernburg I mit Schnurkeramik zusammen gefunden worden[1]). Man kann also hiernach wohl glauben, daß Rössen mindestens bis Bernburg I noch in Mitteldeutschland vorhanden gewesen ist. Jedoch scheinen einige Formen der unverzierten Rössener Mischkeramik in der frühen Aunjetitzer Keramik noch vorhanden zu sein. (Vgl. Anm. 1, S. 32.) Ob auch eine zeitliche Berührung zwischen Rössen und der Kugelflaschenkultur vorhanden gewesen ist, kann trotz der Neunheilinger Scherbe vorläufig noch nicht entschieden werden.

Die Anfänge der Rössener Kultur reichen also bis in die Dolmenzeit Jütlands zurück, und die vollentwickelte Rössener Kultur wird in Mitteldeutschland in der älteren Ganggrabzeit vorhanden sein. Spuren der Rössener Kultur sind in Mitteldeutschland noch bis Bernburg II, also fast bis zum Ende der Jungsteinzeit zu erkennen, und darüber hinaus bis zur frühen Bronzezeit. Die Annahme, daß Rössener Elemente noch so spät sich gehalten haben, wird gestützt durch den Trichterbecher vom Gräberfeld und die späte Baalberger Kanne, die beide allerdings nur als Einzelfund geborgen wurden.

Zusammenfassung.

In der vorliegenden Arbeit wurde das Material der mitteldeutschen Rössener Kultur zusammengestellt, wobei besonders die Keramik berücksichtigt wurde. Die Bearbeitung dieses Materials erbrachte einige neue und bestätigte schon vorhandene Ergebnisse, die hier noch einmal kurz zusammengefaßt werden sollen.

[1]) W. Schulz: Altschlesien, V. 1934, S. 37—42.

Die Rössener verzierte Keramik weist in ihrer Entstehung keinen nachweisbaren Einfluß der Bandkeramik auf. Sie ist also keine Mischkeramik. Beziehungen konnten dagegen von der Rössener Keramik zur Dänischen Dolmenkeramik aufgezeigt werden, die für die Zeitstellung der Rössener Kultur wichtig sind.

Berührungen zwischen der Rössener Keramik und der Stichbandkeramik, weniger mit der jüngeren Linearbandkeramik, sind deutlich erkennbar, und ebenso zwischen Rössen und der Jordansmühler Kultur. Diese Berührung mit der zuletzt genannten Kultur führt zur Ausbildung einer unverzierten Mischkeramik.

Die Beziehungen der Rössener Kultur zu den anderen neolithischen Kulturen Mitteldeutschlands sind sehr eng. Eine bedeutsame Rolle spielt hier die Schnurkeramik. Ganz deutlich zeigt sich, daß die Rössener Kultur zu dem mitteldeutsch-nordischen Kreis gehört, der sicherlich auf eine gemeinsame mesolithische Grundlage zurückzuführen ist.

Durch die engen Beziehungen zur Dolmenkeramik konnte der Beginn der Rössener Kultur in die späte Dolmenzeit gesetzt werden, die Hochstufe in die frühe Ganggrabzeit. Damit ist auch eine zeitliche Verbindung geschaffen zwischen den bandkeramischen Stilarten und der Dolmen- und Ganggrabkeramik des Nordens.

Eine Wanderung der Rössener Kultur nach Südwestdeutschland konnte einwandfrei nachgewiesen werden. Als ein kultureller Rückstrom nach Mitteldeutschland sind die keramischen Funde des südwestdeutschen Rössen aufzufassen.

Da die Rössener Kultur durchaus einheitlich und in sich geschlossen ist, so haben wir als Träger dieser Kultur mit Sicherheit ein Volk oder besser einen Volksstamm zu sehen. Die engen Beziehungen zu den anderen mitteldeutschen tiefstichverzierten Kulturen oder Keramikgruppen, die man zu einer großen mitteldeutschen Gruppe zusammenfassen kann, deuten darauf hin, daß wir in dem Rössener Volk einen Teil eines großen jungsteinzeitlichen Volkes vor uns haben.

Die Rössener Kultur gewinnt jetzt an Bedeutung für die Beantwortung der Indogermanenfrage. Sie tritt hierin gleichberechtigt neben die Schnurkeramik. Denn wir können an dem Material der Rössener Kultur die erste jungsteinzeitliche Wanderung eines Volkes aus Mitteldeutschland beweisen.

Lebenslauf

Als Sohn des Bauern Franz Niquet und seiner Ehefrau Ida geb. Gain bin ich am 7. Juni 1910 in Braunsberg bei Neuruppin geboren. Ich besuchte bis zu meinem elften Lebensjahr die Dorfschule, dann das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Neuruppin. Dort bestand ich Ostern 1930 die Reifeprüfung.

Schon auf der Schule hatte ich unter Leitung meines verehrten Lehrers, des Herrn Prof. Dr. Weisker, Ausgrabungen mitgemacht. Ich studierte deutsche Vorgeschichte an der Martin Luther-Universität zu Halle. Meine Lehrer in deutscher Vorgeschichte waren Prof. Hahne und Prof. Schulz, in Geologie Prof. Weigelt, in Münzkunde Prof. v. Bahrfeldt. Daneben hörte ich Vorlesungen über alte und mittlere Geschichte, Geographie und klassische Archäologie. Das Studium wurde mir ermöglicht durch ein Stipendium des Hotel de refuge in Berlin und durch Werkstudentenarbeit an der Landesanstalt für Volkheitskunde zu Halle (Saale).

Am 4. Juli 1934 bestand ich das Rigorosum der Promotion. Bis zum 1. April 1935 wurde ich an der Landesanstalt für Volkheitskunde mit wissenschaftlicher Hilfsarbeit beschäftigt, am 1. April 1935 als wissenschaftlicher Assistent angestellt.